

Verherrlichung

Im heutigen Evangelium hörten wir einen kurzen Abschnitt aus dem sogenannten »Hohepriesterlichen Gebet«, das der Evangelist Johannes im Anschluss an das letzte Abendmahl, also angesichts des bevorstehenden Todes, Jesus in den Mund legt: das Sterbegebet Jesu, sein Vermächtnis an die Jünger. »Vater, die Stunde ist da«.

Vater: Es war den Juden geläufig, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Gott ihrer Väter, nicht nur meistens den *Herrn* zu nennen, also in Umschreibung des Gottesnamens *Jahwe* als »Ich bin der ich bin«, besser: »Ich bin der Ich bin da, für euch«. Es war ihnen also nicht nur geläufig, Gott im Sinne solcher Umschreibung den *Herrn* zu nennen, sondern sie wagten ihn auch als *Vater* anzusprechen, als einen Vater, der ist wie Vater und Mutter, ja mehr als beide zugleich. In Psalm 27 spricht ein Beter: »Wenn mich auch Vater und Mutter verlassen, Jahwe (der Herr) nimmt mich auf«.

Dennoch hat die Anrede Gottes als *Vater* im Munde Jesu einen ganz besonderen Klang. Dies kommt schon sprachlich auf dreifache Weise zum Ausdruck. Erstens vermeidet Jesus die üblichere Anrede Gottes als »der Herr« völlig. Stattdessen spricht er ausschließlich von Gott und im Gebet zu ihm als Vater. Zweitens benutzt er die in diesem Sinne ganz unübliche Anrede Gottes als Vater in der Koseform, die uns deswegen auch in der aramäischen Sprache Jesu überliefert ist: *Abba – Lieber Vater*.

Natürlich gilt auch für die Sprache Jesu, was schon vom Sprachgebrauch vor ihm gilt. Bei der Anrede Gottes als Vater ist die »Mütterlichkeit« Gottes immer mit zu hören. Gott ist auch für Jesus selber gemäß Psalm 27 »mehr als Vater und Mutter zugleich«. Drittens schließt sich Jesus nie mit anderen zusammen, um mit ihnen zum *gemeinsamen Vater aller* zu beten. Er unterscheidet strikt zwischen Gott als *seinem* Vater und Gott als dem Vater aller anderen. Dementsprechend heißt es in Joh 20, 17: »Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater«. Nur von ihm gilt bei aller bleibenden Verschiedenheit als *Vater* einerseits, als *Sohn* andererseits, wie sie gerade vom Evangelisten Johannes deutlich betont wird, und nur für ihn gilt: »Ich und der Vater sind eins« (Joh 10, 30). Und daher: »Wer mich sieht, sieht den Vater« (14, 9). Mit anderen Worten: Jesus weiß sich, als Sohn dieses Vaters, mit Gott selbst in ganz einzigartiger Weise verbunden, wie das ja auch in den folgenden Sätzen zum Ausdruck kommt.

»Vater, die Stunde ist da«. »Die Stunde«- im Verlauf des Johannesevangeliums hieß es bei früheren Gelegenheiten, »seine Stunde« sei noch nicht gekommen; nun ist sie da, diese *Stunde*. Dahinter steht ganz allgemein der Gedanke, dass das Leben nicht gleichmäßig verläuft, sondern sich vor allem in den großen Entscheidungssituationen gleichsam *ballt* – dort, wo die endgültige Richtung und der Gesamtsinn eines Lebens bestimmt werden. Auch im Leben Jesu gibt es eine solche entscheidende Phase. Sie besteht in der freien Übernahme seines Todesschicksals als Vollendung seines Lebens im Gehorsam gegenüber dem Vater und in der Liebe zu ihm und zu uns allen. So lautet nach Johannes das letzte Wort Jesu am Kreuz: »Es ist vollbracht.«

Nun aber: Diesen Gang Jesu in den Tod sieht der Evangelist Johannes in eins mit seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt. Die Erhöhung in der Aufhängung am Kreuz wird zur *Erhöhung* schlechthin. Der Gang in den Tod wird zum Durchgang in die Herrlichkeit Gottes, des Vaters. Der Tod Jesu am Kreuz ist schon, bei all seiner Schrecklichkeit, die ja auch Johannes bis in die Einzelheiten beschreibt, selber schon übergeläutert vom Licht der Auferstehung. Und eben darauf kommt es im letzten an. So kann Jesus gerade auch angesichts des Todes schon sagen: »Vater, verherrliche deinen Sohn!«

Aber dann kommt der erstaunliche Nachsatz: »Verherrliche mich jetzt bei dir«, durch meinen Tod hindurch, »mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war!« Dem Aufstieg ging ein Abstieg, der Erhöhung eine Erniedrigung voraus, wie es ja schon im Prolog, im Vorwort des Evangeliums, vorweggenommen wurde: »Und das Wort, der ewige Sohn des ewigen Vaters, ist Fleisch geworden, ein Mensch von Fleisch und Blut, und hat unter uns gewohnt« (Joh 1,14a).

Wir erinnern uns in diesem Zusammenhang auch an den Christushymnus im Philipperbrief des Hl. Apostels Paulus, den er als feste Formel wohl schon übernommen hat und nun als ein Kernstück auch seines Glaubens an Christus zur Sprache bringt (wörtlich): »Er, der über seine Gottgleichheit nicht wie über einen Raub wachen zu müssen glaubte, hielt nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu, und jeder Mund bekennet: Jesus Christus ist der Herr – zur Ehre Gottes, des Vaters« (Phil 2, 6 – 11).

Und noch ein erstaunlicher Satz: »Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast ... Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir gegeben hast.« Verherrlichung im Zuge jenes Abstiegs, jener

Entäußerung, jener Erniedrigung der Menschwerdung. Offenbarung im Laufe jenes Lebens »wie ein Sklave«, im Dienste Gottes wie der Menschen, im Laufe jenes Lebenswerkes, das im Gehorsam gegenüber dem Vater bis zum Tod führte, bis zum Tod am Kreuz.

Wieso ist gerade darin die *Herrlichkeit Gottes*, sein *Name*, also die Tiefe göttlichen Wesens offenbar geworden? In der Menschwerdung, im Leben und Sterben des Sohnes, hat sich das Wesen Gottes gezeigt als Allmacht der Liebe im Gewande der Ohnmacht, also wie Martin Luther gerne sagt: *sub contrario*, unter dem Anschein des Gegenteils. Diese Liebe kann es sich leisten, auf die menschlichen Zeichen von Herrlichkeit, auf die menschlichen Mittel der Macht zu verzichten, zu verzichten auf allen äußeren Zwang, auf alle äußere Gewalt. Das einem solchen Verzicht dann entsprechende *Scheitern am Kreuz* zeigt sich indessen in Auferstehung und Himmelfahrt als *Sieg*. So schreibt der Apostel Paulus unter Anlehnung an den Propheten Hosea: »Verschlungen ist der Tod im Sieg« (1 Kor 15, 54). Eben dies zu zeigen, war das *Werk*, das der Vater dem Sohn aufgetragen hatte.

Und eine solche glaubwürdige Bezeugung wahrer Liebe, der Liebe Gottes selber, führt diejenigen zum Glauben, führt diejenigen zum Festhalten am *Wort*, welche, wie es heißt, der Vater dem Sohn »aus der Welt gegeben« hat. Denn den *Namen* Gottes zu erkennen, sein Wesen als Allmacht der Liebe im Gewande der Ohnmacht zu begreifen, ist nur denen möglich, die um jenen Geist der Wahrheit beten, der die »Augen des Herzens«, wie es im Epheserbrief (1, 15) heißt, der »die Augen des Herzens« öffnet.

In der Lesung aus der Apostelgeschichte hieß es: »Sie alle, die verängstigte Schar der Jünger, verharrten einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern.« Tun wir es ihnen gleich! Beten auch wir *einmütig* und immer wieder um das stets neue Kommen des Heiligen Geistes – damit auch wir schon *sub contrario*, unter dem Anschein des Gegenteils, die Herrlichkeit Gottes, den Glanz seiner Herrlichkeit auf dem Antlitz Christi erkennen und im Glauben daran festhalten. Damit auch für uns der Tod zum Durchgang werde in die offenbare Herrlichkeit Gottes. So dass auch für uns gilt, was Paulus, ebenfalls im ersten Korintherbrief, schreibt: »Gott aber sei Dank, der (auch) uns den Sieg verleiht durch unseren Herrn Jesus Christus« (1 Kor 16, 57). Jesus als der Offenbarer der Herrlichkeit Gottes *sub contrario*, unter dem Anschein des Gegenteils, unter dem Anschein der Entzogenheit, der Verborgenheit Gottes!

Wie aber lässt sich dies konkret vorstellen? Ich zitiere aus der Stellungnahme einer Ordensschwester, Sr. Benedikta Hegemann: »Jesus von Nazaret ist für mich die Alternative zu jeder möglichen Form des Nihilismus und der Sinnlosigkeit. Positiv ausgedrückt: Jesus ist für mich die Gewähr dafür, dass nichts verloren ist. Jesus ist für mich der Garant für den Sinn des Daseins, den Sinn der Welt, den Sinn meines Lebens. (...) Wäre Jesus

nicht am Kreuz gestorben, wäre er nicht so wenig ruhmvoll und heldenhaft untergegangen, wäre sein sogenanntes Lebenswerk nicht so offenkundig und vor aller Welt gescheitert, dann wäre er, glaube ich, für mich nicht der Garant für den Sinn des Lebens. Er kann es für mich nur darum sein, weil alles so völlig aussichtslos, so vergeblich, so sinnlos schien. Schien, aber nicht war. Et resurrexit tertia die...«⁹

Beten wir darum, dass Gott auch uns die Augen des Herzens öffnen möge, damit auch wir die verborgene Gegenwart Gottes unter dem Anschein des Gegenteils erkennen und ehren. Amen.

Lesejahr A | 7. Sonntag der Osterzeit